

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 30 (2023)
Heft: 3: Das Material der Public History = Le matériel dans l'histoire publique

Buchbesprechung: Literatur zum Thema = Comptes rendus thématiques

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literatur zum Thema

Comptes rendus thématiques

Christine Gundermann u.a.
Schlüsselbegriffe der Public History
Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2021, 316 S., EUR 25

Worum geht es in der Public History? Fragt man die Autor:innen des Bandes *Schlüsselbegriffe der Public History*, ist die Antwort so einfach wie kurz: um «Kommunikation von Geschichte» (13). Diese Kommunikation gilt es theoretisch, empirisch, pragmatisch und normativ zu untersuchen. Entsprechend schliessen die Autor:innen im Gegensatz zu früheren Definitionen des Fachs alle Formen des Geschichteverfertigers ein, etwa auch diejenigen akademischer Institutionen. Denn auch diese seien Teil der Öffentlichkeit und des geschichtlichen Kommunikationsraums, dessen Akteur:innen «sich gegenseitig beeinflussen» (15). Auch die fachliche Einordnung fällt weit aus. Public History, so das Autor:innenkollektiv, ist eine transdisziplinäre, epochenüber greifende Teildisziplin der Geschichtswissenschaft. Dieses breite fachliche Selbstverständnis und Forschungsinteresse bedarf einer anderen Eingrenzung: ein gemeinsamer Wortschatz für all jene, die sich mit Phänomenen der Public History befassen.

Einen ersten Schritt machen die Autor:innen mit dem vorliegenden Band. Er versammelt zehn Beiträge zu «Schlüsselbegriffen», die die Autor:innen als relevant für eine «gelingende transdisziplinäre Kommunikation» (17) erachten, als da wären: Authentizität, Emotionen, Erin-

nerung und Gedächtnis, Erlebnis und Erfahrung, Geschichtskultur, Heritage und Kulturerbe, historisches Denken, historische Imagination, Performativität, Rezeption. Die Artikel wurden kollektiv verfasst, wenn auch bestimmte Einzelpersonen oder Personengruppen inhaltlich verantwortlich für die einzelnen Beiträge zeichnen. Daher fehlen im Folgenden die Namen der Autor:innen.

Die Auswahl der Begriffe ist nachvollziehbar – es sind jene, die immer wieder in Debatten um Public History fallen. Das tun andere aber auch. Die meisten Artikel führen daher Informationsboxen mit verwandten oder verknüpften Begriffen auf, die nicht mit einem eigenen Beitrag gealdet wurden. Eine spätere Erweiterung zu einem umfassenderen Handbuch liegt auf der Hand. Die Mehrheit der Begriffe befasst sich mit der (Inter-)Subjektperspektive, also der Art und Weise, als Individuum oder in der Gruppe Vergangenes zu vergegenwärtigen, Geschichte zu machen oder sich mit Geschichtsprodukten auseinanderzusetzen. Nicht der Geschichtsinhalt, sondern der geschichtsverfertigende Mensch steht im Blick der Autor:innen. Damit formuliert der Band bei allen Gemeinsamkeiten mit Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik ein eigenständiges Profil mit spezifischen Diskursen und Forschungsinteressen. Aus diesem subjektorientierten Standpunkt ist auch der Entscheid, auf «Vermittlung» als Schlüsselbegriff zu verzichten, folgerichtig.

Die Begriffe haben die Autor:innen vor einige Herausforderungen gestellt. Da wären etwa die Binnenvernetzung und relative Unschärfe der präsentierten Ausdrücke: Kein Beitrag schafft es, ohne Verweise auf andere Schlüsselbegriffe auszukommen, und viele weisen Schnittmengen mit ähnlichen Termini auf oder werden in verschiedenen Disziplinen beziehungsweise im Sprachgebrauch nicht immer gleich verwendet. Die gewählten Begriffe bedürfen somit der genauen Beschreibung und Abgrenzung, wenn sie sowohl dem Anspruch transdisziplinärer Kommunikation gerecht werden als auch als Instrumente zur Analyse fachspezifischer Phänomene dienen sollen. Als Leserin erwartet man daher zu einem Schlüsselbegriff der Public History zwei Erklärungen: Was meint die Disziplin damit konkret und wie wendet sie ihn auf Phänomene an?

Um diese Herausforderung zu meistern, orientieren sich die Beiträge mehr oder weniger an einem ähnlichen Aufbau: Sie erläutern den Begriff, ordnen ihn begriffsgeschichtlich oder fachlich ein, schildern Public-History-spezifische Zugänge beziehungsweise für die Public History geeignete Methodiken aus anderen (Teil-) Disziplinen und führen aus, wie er «operationalisiert» wird, sprich: sich in beispielhaften Phänomenen entfaltet. Besonders jene Artikel, die sich diszipliniert an diese Struktur halten, liest man auch bei hoher begrifflicher Vernetzung und theoretischer Dichte mit Gewinn. Hervorzuheben wären hier etwa die Texte zu «Rezeption» und «Geschichtskultur». Die begriffsgeschichtlichen Ausführungen bieten interessante Einblicke in diskursive Veränderungen und legen transdisziplinäre Verknüpfungen offen (zum Beispiel «Authentizität», «Heritage und Kulturerbe» oder «Performativität»). Beiträge wie «Erinnerung und Gedächtnis» zeigen zudem auf, wie sehr ein Handbuch nottat: Zu vielen Begriffen liegen zwar programmatische, klassische

Aufsätze oder umfassende Handbücher vor, es fehlen jedoch kompakte Übersichten. Ein kleiner Wermutstropfen ist, dass nicht alle Autor:innengruppen es geschafft haben, Teilaspekte ihres Themas «einführungsgerecht» zu entflechten oder auf Exkurse zu verzichten – Studienanfänger:innen können an solchen Stellen schnell die Übersicht verlieren.

Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Verzahnung von Norm und Empirie des Forschungsgegenstands selbst: Die verschiedenen Akteur:innen, die sich an der «Kommunikation von Geschichte» beteiligen, bringen unterschiedliche Interessen, Selbstverständnisse, Bedürfnisse und kulturelle Orientierungen mit, die sie ins Geschichtemachen einbringen oder an denen sie die Güte von Geschichtsprodukten messen. Die Herausforderung für die Public History besteht dabei nicht darin zu entscheiden, ob sie entweder sich daraus ergebende Phänomene oder Debatten beobachtet und beschreibt (und sich in der empirischen Dimension bewegt) oder selbst Diskussionsbeiträge leistet, also eine normative Sicht einnimmt – sie möchte beides, wie man der Einleitung entnimmt –, sondern dass sie transparent macht, aus welcher Perspektive sie die Begriffe jeweils verwendet, mit denen sie diese Phänomene diskutiert.

Damit gehen die Beiträge unterschiedlich um. «Emotionen», «Erlebnis und Erfahrung» und «Historische Imagination» beschreiben die Spannung verschiedener Perspektiven auf die Vergangenheit oder genauer zwischen dem Bedürfnis (und Versprechen) der geschichtsverfertigen Personen nach einer «historischen» Erfahrung oder Empfindung einerseits und deren Unmöglichkeit andererseits und wechseln dann, mehrheitlich gelungen, die Rolle, um Stellung bezüglich Schwierigkeiten und Chancen zu beziehen. Die Autor:innen des Begriffs «Historisches Denken» machen von Beginn an sichtbar,

dass sie als am Kommunikationsraum von Geschichte Teilnehmende auftreten. Sie formulieren ihr ausdrücklich geschichts-didaktisches Interesse und legen eine normative Definition vor, was historisches Denken ist (hier also: wie es ausgeübt werden soll) und was «wertvolle» Public-History-Angebote» (203) ausmacht. Dieses Kaleidoskop der Interessen, Selbstverständnisse, Bedürfnisse und kulturellen Orientierungen wahrzunehmen und die Sicht der Beitragenden auf Begriff und Phänomene einzuordnen, ist sicher auch Aufgabe der Leserschaft. Da es sich um ein Einführungswerk handelt, bei dem Begriffe wohl teilweise nur vereinzelt nachgeschlagen werden, könnte man in einem Folgeband vielleicht etwas stärker in den Blick nehmen, welche Rolle man selbst im Kommunikationsraum von Geschichte und in Bezug auf den Begriff einnimmt beziehungsweise in welcher Analysedimension man sich bewegt.

Gesamthaft ist *Schlüsselbegriffe der Public History* wie von den Autor:innen vorgesehen als Einführungswerk geeignet. Der Titel versammelt wichtige Begriffe und empfiehlt in dosiertem Umfang Literatur zum Weiterlesen; Interessierten bietet er Sprungbretter zu weiteren Begriffen, vielfältigen theoretischen Verknüpfungen und Querverbindungen mit anderen Disziplinen sowie Einsichten in praktische Anwendungen. Es lohnt sich daher, alle Artikel zu lesen und sich die tiefe begriffliche Vernetzung sowie Vielfalt der Perspektiven des Faches zu erschliessen. In diesem Sinne ist *Schlüsselbegriffe der Public History* wirklich ein gelungener Beitrag zu einer gelingenden transdisziplinären Kommunikation.

Désirée Hilscher (Luzern)

Serge Noiret, Mark Tebeau,
Gerben Zaagsma (éd.)
Handbook of Digital Public History

Berlin, Boston, De Gruyter, 2022, 553 S., EUR 159,95

The Handbook of Digital Public History est né d'une discussion entre Serge Noiret et Mark Tebeau en 2012 lors d'un symposium consacré aux humanités numériques (Gerben Zaagsma rejoint le projet en 2019). Se sont ensuivies de nombreuses rencontres en ligne impliquant de plus en plus de chercheurs et de chercheuses provenant essentiellement des Etats-Unis, de la France, du Luxembourg et d'Italie. L'ouvrage collectif rassemble finalement plus de cinquante auteurs et autrices et ambitionne de présenter un état de la recherche internationale sur l'histoire publique numérique mêlant les approches locales et globales et insistant sur les développements historiques, les contextes techniques et l'utilisation de médias, de logiciels et d'outils numériques. Ces ambitions doivent néanmoins être nuancées puisque, d'une part, la majorité des collaborateurs et des collaboratrices évoluent dans le monde académique nord-occidental et même principalement européen et que, d'autre part, il s'agit avant tout de chercheurs et de chercheuses réfléchissant sur leurs propres pratiques même si quelques « techniciens et techniciennes » (archivistes, curateurs et curatrices, éditeurs et éditrices, bibliothécaires, etc.) ont voix au chapitre. Les projets dits amateurs ou menés par des groupes nonhistoriques (les arts de la scène ou encore les sciences de l'information) sont quant à eux peu abordés. Il en résulte néanmoins une image hétérogène et surtout enthousiaste (plus que critique) de l'histoire publique numérique, abordée par une compréhension large de ce qu'elle englobe : « we emerged with a working definition of Digital Public History (DPH) that recognized a new type of scholarly work, or curation,

that melds digital tools and public engagement. DPH transcends the particulars of either the digital humanities or public history, working at the margins of both fields, and in particular it seeks not to build scholarship for one's scholarly peers but to find ways to collaborate directly with audiences beyond the academy » (3).

Les quarante-six chapitres du manuel sont organisés en quatre parties équilibrées. La première dite historiographique s'intéresse aux influences de l'histoire orale et de l'histoire dite par le bas (Larson, Pons et Gebeil). Elle amène à s'intéresser à l'articulation entre l'histoire numérique et l'histoire publique, réflexion nécessaire depuis le digital turn. Ce moment a certes transformé les méthodologies des sciences humaines mais aussi et surtout les engagements des publics, de plus en plus impliqués et sollicités dans les projets d'histoire publique (Noiret, Bonacchi, MacFadyen, Esten). Certains articles (Mounier, Ravveduto et Fickers) tentent de déterminer les conséquences de ce tournant et de redéfinir le rôle et les responsabilités de l'historien-ne. La partie «Contexts» expose les lieux où l'histoire publique numérique est pratiquée et la diversité des chapitres met en place d'intéressants jeux d'échelles par des questionnements et des sujets variant les approches. Sont mis en avant les archives (Owens et Johnston, Chhaya et Murray), les bibliothèques (Väljataga), les musées (Walker, Di Giacomo et Karrer), le monde éditorial (Rittgerodt) et universitaire (Cauvin et Kelly) ou encore les réseaux sociaux (Armaselu). Il s'agit majoritairement de contributions de chercheurs et de chercheuses ou encore de personnes à la tête d'institutions et moins de collaborateurs et des collaboratrices de ces mêmes institutions qui auraient pu apporter un autre regard sur les pratiques, les transformations et les buts de l'histoire publique numérique. Ce constat fait écho à

la conclusion de Trevor Owens et Jesse A. Johnston: « This also means turning to appreciate, respect and read the literature and scholarship produced by archivists and librarians on the curation, management, design and organization of information. The future is bright for collaborations between archivists and public historians, but it's going to take explicit and focused work to build partnerships and collaborations to make that future a reality » (162). La troisième partie détaille de nombreux exemples présentés comme de bonnes pratiques. Chaque cas d'étude décrit la façon dont l'histoire publique, grâce aux outils numériques, valorise l'interaction avec ses publics et insiste sur la rapidité de l'évolution des pratiques et des enjeux. Au fil de la lecture sont présentés des pratiques comme la visualisation et la cartographie de données (Grandjean et Gibbs), le jeu (Nolden et Pfister), les mémoriaux en ligne (Camarda) et la réalité virtuelle (Dean), ainsi que des rôles comme la conservation (Tebeau et Schafer), la création de communautés (Gordon, Wingo et Thomas, Kelland et Feliciati) auxquels doivent être sensibilisé·e·s celles et ceux qui ambitionnent de faire de l'histoire publique numérique. A de nombreuses reprises, on insiste sur la rapidité des évolutions des outils et sur les opportunités pour les historien-ne·s qui sauront s'adapter aux nouvelles plateformes et pratiques (De Groot et Oppegaard). La dernière section poursuit les réflexions en se concentrant sur l'application conceptuelle et pratique des technologies. De nombreux sujets font écho à ceux des parties précédentes : interrogations sur les utilisations de données et de métadonnées (Mogorovich et Salvatori, Meghini, Clavert et Wieneke, Barabucci, Tomasi et Vitali, van Hooland et Coeckelbergs et Signoriello), sur les sources numériques issues des cultures populaires (Di Legge, Mantovani et Meloni, Rochat et Biscioni) ainsi que sur les nouvelles

narrations de l'histoire publique (Zaagsma, Santana et Salvatori).

La diversité des articles forme un ouvrage équilibré entre la présentation d'outils et de logiciels parfois complexes et une réflexion sur la façon dont ils doivent être appréhendés par celles et ceux qui sont présenté·e·s comme les conservateurs et les conservatrices du savoir, dont la responsabilité et le devoir sont l'interprétation conjointe du passé, qu'il s'agisse d'historien·ne·s, d'archivistes, de bibliothécaires, d'activistes ou de communautés au sens large ; les publics étant toujours présentés comme actifs et au cœur de tous les projets d'histoire publique numérique. L'introduction générale ainsi que les résumés précédant chaque article facilitent la consultation du manuel, mais nous pouvons regretter l'absence d'une certaine cohérence puisque chaque contribution évolue de façon autonome alors que plusieurs abordent les mêmes projets de recherche (le What's on the Menu de la bibliothèque publique de New York, le programme de numérisation des journaux australiens Trove, ainsi que le September 11 Digital Archive) ou les mêmes outils (le système d'information géographique [GIS], le web sémantique ou encore le Linked Open Data). Un travail éditorial un peu plus poussé aurait pu apporter un début de solution en mettant à disposition un glossaire répertoriant les exemples et les outils cités par les auteurs et les autrices permettant au lectorat de faire plus facilement des liens entre les approches et les pratiques. Il est également dommage qu'un manuel s'intéressant aux pratiques de l'histoire publique numérique et plaçant au cœur de ses enjeux la notion de partage (qu'il s'agisse de sources, d'autorités ou d'expériences) n'ait pas adopté une édition dite augmentée : les nombreux liens url figurant dans les notes de bas de page sont utiles mais la version papier peut décourager le lectorat à taper

ces adresses dans une barre de recherche. Enfin, une conclusion synthétique aurait peut-être permis de faire un pas de côté et d'apporter un regard plus critique sur les réflexions et les recommandations concernant les rôles, les pratiques et les devoirs de l'historien public ou de l'historienne publique. Cela afin de mieux assimiler et souligner la richesse et la qualité de chacune de ces contributions.

Morgane Gay-Bianco (Brigue)

Amy S. Kaufman, Paul B. Sturtevant
The Devil's Historians
How Modern Extremists Abuse the Medieval Past

Toronto, University of Toronto Press, 2020, 208 S.,
 \$ 25,95.

Die Instrumentalisierung des Mittelalters durch radikale, fundamentalistische und extremistische Gruppierungen hat in der jüngeren Vergangenheit sowohl in Deutschland als auch im angelsächsischen Sprachraum für Debatten in Forschung, Politik und Öffentlichkeit gesorgt. Das vorliegende Buch der Literaturwissenschaftlerin und Autorin Amy S. Kaufman und des Public Historian und Mediävist Paul B. Sturtevant geht dieses Thema auf verständliche und geradezu unterhaltsame Art und Weise an. Die Autor:innen verfolgen dabei eine politische Agenda und kommunizieren diese in der Einleitung: Ihr Buch soll die zahlreichen über das Mittelalter kursierenden Mythen und Fehlannahmen herausstellen und aufzeigen, wie und von wem sie instrumentalisiert wurden und noch heute werden, um auf diesem Weg die öffentliche Meinung zu kontrollieren und ganze Bevölkerungsgruppen zu marginalisieren. Diejenigen, welche die Geschichte in den Dienst derartiger Ideologien stellen, werden vom

provokativen Titel als Historiker:innen des Teufels gebrandmarkt. Der Leser:innenschaft, die in einer breiten Gruppe von Geschichtsstudenten bis hin zu interessierten Laien verortet wird, soll dadurch das notwendige Handwerkszeug mitgegeben werden, diese Propagandisten zu entlarven und zu entwaffnen. Mit dieser persönlichen Agenda sprechen die Autor:innen das wichtige Thema der Geschichtsdarstellungen im öffentlichen Raum (Filme, Spiele, Living History, Reenactments) an, das einen wichtigen Forschungsgegenstand der Public History darstellt (vgl. auch Miriam Sénécheau, Stefanie Samida, *Living History als Gegenstand Historischen Lernens. Begriffe – Problemfelder – Materialien*, Stuttgart 2015, oder Thomas Martin Buck, Nicola Brauch (Hg.), *Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis*, Münster 2011). Gerade weil Paul Sturtevant selbst als Public Historian wirkt, ist es aber umso erstaunlicher, dass die Autor:innen keinen expliziten Bezug zu diesem Forschungsfeld herstellen.

Indem die Autor:innen sich mit Geschichtsdarstellungen und ihren Ausprägungen im öffentlichen Raum befassen, etwa in Form von Literatur, Filmen oder Spielen, stellt *The Devil's Historians* ein Beispiel für einen jüngeren Zweig der Public History dar, der sich nicht bloss der neueren und neuesten Geschichte widmet, sondern auch der Vormoderne und ihrer Rezeption. Diesen naheliegenden Bezug stellen sie selbst jedoch nicht her.

Das Buch ist in sechs Kapitel zuzüglich Einleitung und Epilog gegliedert, von denen sich die meisten stark auf den nordamerikanischen Raum beziehen. Im ersten Kapitel treiben Kaufman und Sturtevant klassisches «mythbusting» und beziehen sich dabei vor allem auf den sogenannten Mediävalismus («medievalism»), welcher ästhetische und erinnerungskulturelle

Verweise auf das Mittelalter einschliesst (vgl. Ludolf Kuchenbuch, «Mediävalismus und Okzidentalistik. Die erinnerungskulturellen Funktionen des Mittelalters und das Epochenprofil des christlich-feudalen Okzidents», in *Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 2011, 490–505). Sie nennen verbreitete falsche Vorstellungen vom und Vorurteile über das Mittelalter, wie sie in der modernen Popkultur von Erfolgsshows wie *Game of Thrones* oder beliebten Videospiele à la *The Witcher* aufrechterhalten werden. Darauf aufbauend erläutern sie in den folgenden Kapiteln, wie diese Narrative von diversen als radikal bis extremistisch bezeichneten Gruppierungen nutzbar gemacht werden. So behandelt das zweite Kapitel die Entstehungsmythen von Nationen, wie die «Entdeckung» Amerikas durch Kolumbus oder die sagenumwobene Gründung Roms durch Romulus und Remus und zeigt auf, wie diese nationalistische Bewegungen nährten. Das Erstarken der neuen Rechten, welche seit einigen Jahren in Europa und den USA zu beobachten ist, verleiht diesem Thema eine alarmierende Aktualität. Das dritte Kapitel mit dem Titel «Clash of Civilizations» befasst sich mit «Kulturkämpfen», allen voran denjenigen zwischen Christen und Muslimen. Im Zentrum der Betrachtung steht der Diskurs um das gleichnamige höchst kontrovers diskutierte Buch von Samuel P. Huntington (1993). Im vierten Kapitel zeigen die Autor:innen auf, wie Mittelalternarrative von rassistischen Gruppierungen in Dienst genommen werden. Dabei beziehen sie sich primär auf die rassistische Propaganda des Ku-Klux-Klans gegen die von den Nordstaaten ausgehenden Bemühungen um Abschaffung der Sklaverei während der Reconstruction Era (1865–1877). Auch deren moderne Ableger, die sich mit ähnlichen Mitteln für die Reetablierung von «white supremacy» einsetzen, werden in diese Betrachtungen

einbezogen (83). Kapitel fünf widmet sich den Themenbereichen Sexismus, Homophobie und Transfeindlichkeit mit besonderem Augenmerk für das Konzept der Ritterlichkeit («chivalry»). Das sechste und letzte Kapitel befasst sich mit religiösem Extremismus und stellt den Fundamentalismus des IS in den USA in den Mittelpunkt der Betrachtung.

Mit dem Epilog möchten die Autor:innen ihren Leser:innen einen hoffnungsvolleren Ausblick bieten. Sie ermuntern dazu, «in der Vergangenheit zu spielen» (152–157), um auf diesem Weg die Welt, die Vergangenheit und sich selbst besser zu verstehen und daraus neue Ideen für die eigene Zukunft zu entwickeln. Auch das Thema materielle Kultur taucht in diesem Zusammenhang auf, die Rede ist von Reenactmentgruppen, die sich dem Ziel verschrieben haben, wahre Meister:innen in der Ausübung eines mittelalterlichen Handwerks zu werden. Die dabei entstehenden Produkte – von Hand gebundene Bücher, selbstgeschmiedete Schwerter, eigens gebrautes Bier und Met – würden sie an andere Interessierte verkaufen. Diese würden besonders die Einzigartigkeit dieser Objekte als Alternative zur Massenproduktion schätzen. Doch zählt für die leidenschaftlichen Herstellerinnen nicht nur das fertige Produkt, sondern auch das Erlebnis der Herstellung und Gestaltung auf eine heute sonst nicht mehr erfahrbare Art und Weise. Weiterführende Überlegungen über die Bedeutung des Materiellen für Public Historians oder für die «medievalists» enthält das Buch nicht. Von Autor:innen, Spieldesigner:innen und anderen Kulturschaffenden fordern Kaufman und Sturtevant nichts Geringeres als eine umfassende Transformation der Popkultur: Sie sollen vermehrt progressive Elemente in ihre auf dem Mittelalter beruhenden Werke einbauen, um so eine angenehmere und inkludierende Umgebung für alle Zuschauenden, Lesenden oder Spielenden zu schaffen.

Die hehren Ziele, welche die Autor:innen sich gesetzt haben, verfolgen sie in manchen Aspekten leider auf Kosten der gebotenen Wissenschaftlichkeit sowie einer konsequenten Argumentation. Dies gilt vor allem für die verwendete Sprache, die teilweise stark emotionalisierend wirkt, bis hin zu polemischen Auswüchsen. Dies mag dem jeweiligen Thema gegenüber, etwa wenn vor der Gefahr des noch immer aktiven Ku-Klux-Klans gewarnt wird, zwar angemessen sein, entspricht jedoch nicht wissenschaftlichen Standards. Darüber hinaus klären Kaufman und Sturtevant zwar korrekt darüber auf, dass sich Geschichte, je nachdem, wessen Perspektive eingenommen wird, verändere; es handele sich stets um eine Interpretation der Vergangenheit. Gleichzeitig sprechen sie jedoch von «finding the truth» (3) und deklarieren die eigene Darstellung des Vergangenen als die einzig wahre. Die Autor:innen arbeiten sich an einem Feindbild ab, welches sie durch gezielte Selektion der Quellen zum Einsturz bringen wollen. So werden teilweise Texte für den angeblichen Nachweis eines bestimmten Diskurses präsentiert, die nicht ausreichend in ihrem soziokulturellen Umfeld verortet werden. Auch ziehen die Autor:innen häufig literarische Quellenbeispiele heran. Der Ansatz, fiktionale Literatur als Quelle für mittelalterliche Mentalitäten und Vorstellungswelten heranzuziehen, ist zwar legitim, bedarf aber einer stärkeren historisch-kritischen Kontextualisierung.

Davon abgesehen liefert Kaufmans und Sturtevants spannendes Buch gerade für Geschichtsstudent:innen interessante Denkanstöße. Die wohl wichtigste Erkenntnis, die daraus gezogen werden kann (und sollte), ist, wie politisch die Arbeit von Historiker:innen besonders im Bereich der Public History ist. Sie befassen sich nicht nur mit Geschichtsdarstellungen in der Öffentlichkeit, sondern wirken

oftmals auch in der Vermittlung für ein breit gefächertes Publikum ausserhalb des akademischen Elfenbeinturms. Sie können die öffentliche Meinung über die Vergangenheit und damit, wie die Autor:innen eindrücklich aufzeigen, auch unsere Gegenwart und Zukunft beeinflussen. Trotz der fehlenden Einordnung in aktuelle Debatten und Forschungsansätze der Public History sowie Mängeln in Bezug auf den historisch-analytischen Umgang mit dem Quellenmaterial ist das Buch zu empfehlen, und sei es bloss, um sich dieser Verantwortung bewusst zu werden, um «Devil's Historians» zu erkennen und zu entlarven und nicht selbst eine/r davon zu werden.

Jenny Sure (Bochum)

**Lena Mörike
Nationale Geschichtspolitik
Der Versailler Friedensvertrag in
der 100-jährigen Erinnerung in
Schulbüchern aus vier Nationen
(Public History – Angewandte
Geschichte, Bd. 16)**

Bielefeld, transcript, 278 S., 8 SW-Abb., 4 Farbabbb.,
EUR 45

Am 28. Juni 2019 jährte sich die Unterzeichnung des Versailler Vertrags zum hundertsten Mal. Zu diesem Anlass wurden Ausstellungen eröffnet, Konferenzen durchgeführt und zahlreiche Publikationen veröffentlicht. Obschon diese Ereignisse gesellschaftliche und mediale Aufmerksamkeit erregten, steht dies in keinem Verhältnis dazu, wie der Zentenario des Kriegsanfangs und -endes gedacht wurde. Dieses Ungleichgewicht stellt Lena Mörike an den Beginn ihrer Untersuchungen zum Versailler Friedensvertrag. Sie betont, dass die Erinnerung an Friedensschlüsse ein zentrales Forschungs- und Handlungsfeld der Geschichtsvermittlung darstellen:

Die Art und Weise, wie die Gesellschaft friedenswahrende Handlungsoptionen und ihre Relevanz vermitteln, sei essenziell für die Gestaltung zukünftiger Friedensbemühungen.

Die Monografie basiert auf einer 2021 an der Universität Heidelberg verteidigten und geringfügig überarbeiteten Dissertation. Den Ausgangspunkt der Studie bildet das Schulbuch als Quelle der erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Forschung. 41 Geschichtsschulbücher aus Deutschland, Frankreich, Grossbritannien und den USA aus dem Untersuchungszeitraum 1919–2019 untersucht die Autorin sowohl synchron als auch diachron. Die Auswahl erfolgte nach als «strukturgebende Elemente» (46) fungierenden transnational bedeutsamen Ereignissen, die zu einer Überarbeitung der Schulbuchinhalte und zu Neuauflagen führten (45): 1945, 1968, 1989–1991. Mit ihrer Analyse leistet die Autorin nicht nur einen Beitrag zur Grundlagenforschung auf dem Feld der nationalen und transnationalen Erinnerungskultur, sondern auch zur praxispädagogischen Friedensforschung. Im Zentrum steht die Frage, wie sich «die Erinnerung an den Versailler Vertrag in den Geschichtsschulbüchern aus vier Nationen im Laufe des 20. Jahrhunderts verändert hat und welchen Einfluss zeitgeschichtliche Ereignisse und geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse auf diesen Wandel hatten» (44).

Indem sie rekonstruieren, konstruieren Schulbücher Realitäten. Mörike begreift Schulbücher als «hybride Medien», die von politischen und wissenschaftlichen Einflüssen geprägt sind und als kommerzielle Produkte Marktgesetzen folgen (49). Vor diesem Hintergrund deutet sie die Schulbuchinhalte und untersucht ihre Wirkungen.

Die Analyse ist in fünf Kapitel gegliedert. Nach einer knappen Einleitung, die aus geschichtswissenschaftlicher, geschichts-

didaktischer und friedenspädagogischer Perspektive ins Thema einführt, behandelt das zweite Kapitel den theoretischen Rahmen einer Untersuchung des Schulbuchs als Quelle für die erinnerungskulturelle sowie geschichtspolitische Forschung. Das dritte Kapitel ist dem Forschungsstand, der Quellenlage sowie den Schwerpunkten und Zielen der Untersuchung gewidmet. Im Detail werden die Entwicklungen in der historischen Friedensforschung reflektiert. Besonders die Zentennarien des Beginns und des Endes des Ersten Weltkriegs in den Jahren 2014 und 2018 bieten Anlass, die Forschung auf lokaler und vor allem auf transnationaler Ebene zu aktualisieren. Obwohl der Versailler Vertrag ein bedeutendes Thema der Forschung darstellt, ist seine Behandlung in Schulbüchern bisher nicht erforscht (42). Insofern eröffnet Mörike nicht nur neue Forschungsperspektiven, sondern regt auch zu bildungspolitischem Handeln an. Das vierte Kapitel bildet den analytischen Kern des Buchs. Thematisch im Zentrum stehen 1. die Delegierten und ihre Ziele, 2. die Vertragsbestimmungen, 3. die symbolische Dimension des Vertrags, 4. Artikel 231 über die Kriegsverantwortung sowie 5. der Völkerbund. Jeden der fünf Aspekte untersucht Mörike für die einzelnen Nationen im Längsschnitt über den gesamten Untersuchungszeitraum. Betrachtungen nationenübergreifender Zäsuren und spezifischer politischer, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Einflüsse runden die jeweiligen Kapitel ab.

Im Hinblick auf den ersten Analyseaspekt, die Delegierten (4.1), wird ein nationaler Bezug zur Vergangenheit deutlich erkennbar. Die Darstellungen beschränken sich auf die vier Hauptdelegierten, Georges Clemenceau, Lloyd George, Vittorio Orlando und Thomas Woodrow Wilson. Als auffallendes Merkmal ihrer Beschreibung erkennt Mörike den Aufbau eines

simplen Freund-Feind-Schemas. Der Delegierte der eigenen Nation wird jeweils aufgewertet und diejenigen der anderen Nationen werden abgewertet. Evoziert wird das emotionale «Motiv der Rache» (85), gekennzeichnet durch die Verwendung von Begriffen wie «Vergeltung, revenge und vengeance» (85), das den drei europäischen Alliierten, nicht aber den USA zugeschrieben wird. Mörike betont die mangelnde Tiefe und fehlende quellenkritische Problematisierung bezüglich der Zielsetzungen einzelner Delegierter und deren Repräsentationen, was zu Fehlkonzeptionen von Sachverhalten und zur Polarisierung führt. In Bezug auf die Vertragsbestimmungen (4.2) stellt Mörike fest, dass in den Schulbüchern aller Nationen über die Jahrzehnte Material reduziert und der Schwerpunkt auf einzelne Aspekte gelegt wird. Im transnationalen Vergleich fällt auf, dass die deutschen Schulbücher sich von denen der anderen Nationen unterscheiden, insofern sie verstärkt auf die «Strafbestimmungen» (138) eingehen, während französische und amerikanische den Versailler Vertrag kritisch bewerten und britische hauptsächlich die Gebietsaufteilungen sowie den Völkerbund behandeln. Es überwiegt eine ereignisgeschichtliche Auflistung von für die jeweilige Nation relevanten Episoden und Aspekte. Komplexe Zusammenhänge werden nicht aufgearbeitet, übergeordnete Reflexionen fehlen. Die symbolische Dimension des Versailler Vertrags und des Ortes Versailles (4.3) als dritte Analyse-kategorie wird in allen Schulbüchern kaum thematisiert. So ergibt sich «lediglich ein diffuser Eindruck vom Ort der Unterzeichnung und seiner Symbolik» (245). Der vierte Analyseaspekt konzentriert sich auf den Artikel 231 (4.4), der Deutschland für alle Verluste und Schäden verantwortlich machte. Mörike kann aufzeigen, dass in keinem Schulbuch zwischen moralischer «Schuld» und «Verantwortung» un-

terschieden wird. Allgemein wird in den Schulbüchern, auch in den neueren, der Begriffsgeschichte beziehungsweise dem historisch-kritischen Umgang mit Konzepten wie «Schuld», «Verantwortung» oder «Strafe/Bestrafung» keine Aufmerksamkeit geschenkt. Mörike zeigt weiter, dass der Artikel 231 in den Schulbüchern der siegreichen Nationen kaum eine Rolle spielt, während Deutschland mit emotionalen Begriffen wie «Kriegsschuldartikel» und «Alleinschuld» ein Opfernarrativ schafft, das über Jahrzehnte weitertradiert wird. Hier vermisst die Autorin die Besprechung der Mantelnote der alliierten und assoziierten Mächte, die für eine bessere Einordnung der moralischen Verurteilung wichtig wäre. Die letzte Analyse ist dem Völkerbund gewidmet (4.5), der in allen Schulbüchern thematisiert wird. Nationenübergreifend lässt sich feststellen, dass keine Verbindung zwischen dem Völkerbund und den nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten internationalen Organisationen hergestellt wird, wodurch eine Reflexion über die gegenwärtige Relevanz des Versailler Vertrages verunmöglicht werden. Am Beispiel der Thematisierung des Völkerbundes in den Schulbüchern wird zudem die «eurozentrisch-westliche Selbstbezogenheit» (248) der Schulbücher exemplarisch deutlich.

Mörike kann mithilfe ihrer Studie veranschaulichen, dass die Schulbücher den Versailler Vertrag aller Nationen kaum in seiner Komplexität erfassen und häufig lediglich fest verankerte Narrative und Stereotype fortschreiben, ohne weitergehende Reflexion. Deutlich wird die eklatant westeuropäische Perspektive, die die Aufteilung des Osmanischen Reichs ebenso ausblendet wie die Verteilung der ehemaligen Kolonien auf die siegreichen Mächte in den Völkerbundsmandaten. Allgemein werden in älteren und gegenwärtigen Schulbüchern die einzelnen Episoden, Bestandteile und Kontexte und es mangelt

an Gegenwartsbezügen und Problemorientierung. Mörikes Arbeit hat neben ihrer analytischen Relevanz somit auch eine eminente bildungspolitische Bedeutung und gibt wichtige Impulse für die Überarbeitung von Geschichtsschulbüchern.

Destina Izgi (Bochum)